

spitze zusammen mit einer Schere enthält. An einer Aussonderung der Romstedter Gräber mit vollständiger Waffenausrüstung aus soziologischen Gründen möchten wir zweifeln. Sollten sich nicht in diesem Falle die weniger kompletten Beisetzungen im Kreise um die reicheren jeder Friedhofshälfte scharen? Diese bilden aber doch ein Kontinuum. Wir sind deshalb eher geneigt, in ihnen den Niederschlag höchster Entfaltung der „Romstedter Kultur“ zu vermuten. Dazu scheint uns auch die Verteilung der Trichterurnen (Karte 6) zu raten. Was seit Eichhorns Publikation an neuen Funden von Romstedt bekannt geworden ist — es handelt sich um Reste von etwa 50 Gräbern —, wurde 1937 in einer Reichsberufswettkampfarbeit Jenaer Studenten „Die Vor- und Frühgeschichte einer Ortsflur im Herzen Deutschlands (Beispiel: Groß Romstedt, Ldkr. Weimar)“ zusammengetragen<sup>15</sup>. Es handelt sich im allgemeinen um zerrissene Inventare und bekannte Typen. Bemerkenswert sind jedoch das Grab eines Schmiedes, charakterisiert durch eine eiserne Flachzange, deren runde Griffe abgerostet sind<sup>16</sup>, und ein besonders reiches Grab, das 1928 auf dem Acker Blochberger gefunden wurde. Dieses enthält folgende Teile: Bronzekeßel mit Leichenbrand, zweischneidiges Schwert mit eiserner Schneide, Lanzen Spitze mit langem schmalen Blatt und Mittelgrat, konischen Schildbuckel mit flachen Nägeln, br. Randbeschlag eines Hornes, Messer mit Scheide, Messer mit Bogenklinge, Schere, eiserne Fibel mit konvex-konkavem Bügel und bronzenes Zierstück. Der neueste Fund wurde am 20. 11. 1950 von O. Obwald am Südrande des Gräberfeldes auf A. Deiles Acker geborgen. Es handelt sich um eine braune Urne ähnlich Jahresschr. Halle 16, 1928 Abb. 26, nur schlanker. Ihre Schulter zeigt zwei waagerechte Kehlstreifen und der Henkel läuft in Krähfüße aus. Sie enthielt auf dem Leichenbrande an Eisengerät: 2 Lanzen spitzen, die eine 21,7 cm l. und 4,5 cm br., die andere 18 cm l. und 2,6 cm br., 1 hochkonischen Schildbuckel, dazu 5 Nieten mit 2,1 cm br. Köpfen (2 mit bronzenen Gegenscheiben), 1 breites, krummes Messer mit kurzem Griff, 1 dreieckiges Blech mit Nietloch an jeder Ecke, 1 Ringschließe; an Bronzen: 4 geschweifte Fibeln, 2 Bruchstücke einer Schildfessel Jahn Abb. 203, das Bruchstück einer Fessel Jahn Abb. 209, 1 Stäbchen mit Niet und 2 verzierten Kopfscheiben, 1 reich profilierte, gebogene Trinkhornspitze und Bruchstücke vom Hornrandbeschlag. Ein Teil der Neufunde gehört der kaiserzeitlichen Schicht an. Verf. glaubt durch seine Arbeit sei alles überholt, was Schulz über einen Abbruch der älteren Latènebrandgräberkultur Mitteldeutschlands während der Stufe Latène D und das Auftauchen einer neuen Gruppe vorgetragen hat. So einfach liegen die Dinge ja nun doch nicht. Denn noch bleibt der Wechsel der Bestattungsplätze zu erklären. Im übrigen wird die Zukunft erweisen, ob sich des Verf. verbesserte Gliederung bewährt.

Jena.

Gotthard Neumann.

**Ole Klindt-Jensen, Foreign Influences in Denmark's Early Iron Age.** Verlag Ejnar Munksgaard, Kopenhagen 1950. 248 S., 128 Abb. (erschieden auch in *Acta Archaeologica* 20, 1949 [1950]).

Die Arbeit Klindt-Jensens, die der Universität Kopenhagen als Dissertation vorlag, stellt eine lose aneinandergereihte Folge von Studien dar, in denen die südlichen Einflüsse auf Dänemark im 1. vorchristlichen und 1. nachchristlichen Jahrhundert unter den verschiedensten Aspekten untersucht werden. Einmal mehr zeigt sich, daß die rein kulturgeschichtliche Behandlung frühgeschichtlichen Fundstoffs für das Verständnis archäologischer Verhältnisse ergiebiger ist als die immer wiederholten Ver-

<sup>15</sup> Dort wurden auch schon die kaiserzeitlichen Gräber (jüngere Beisetzungsschicht) ausgeschieden.

<sup>16</sup> Wie H. Ohlhaaver, *Der germanische Schmied u. sein Werkzeug* (1939) Taf. 17, 1.



suche, diesen Fundstoff ethnisch auszuwerten. Siedlungsgeschichtliche Fragen werden vom Autor grundsätzlich nicht angeschnitten, eine Gesamtvorlage der dänischen Funde des behandelten Zeitraumes darf man daher in seiner Arbeit nicht erwarten.

Auf eine Einleitung, in der die historischen Quellen über die jütische Heimat der Kimbern und die archäologischen Kulturgruppen Dänemarks und Norddeutschlands in der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit kurz besprochen werden, folgt eine Zusammenstellung des frührömischen Imports in Dänemark mit teilweise neuen Datierungen. Bei Waffen- und Trachtzubehör wird römischer Einfluß durch Nachahmung des Gladius und Übernahme der Schnalle an Stelle des Gürtelhakens konstatiert. Viel Neues bietet der Abschnitt über die Fibeln, der u. a. die Abhängigkeit der einheimischen Augenfibeln von importierten römischen Aucissa-Fibeln erneut bestätigt. Für die Fibelchronologie werden die Befunde in Haltern, Wiesbaden und Hofheim umsichtig ausgewertet. Das zweite Kapitel behandelt keltischen Einfluß und Import im 1. Jahrh. v. Chr., d. h. in erster Linie die Abhängigkeit der germanischen Tracht und Bewaffung von der keltischen. Die germanische Fibeltracht — zwei Fibeln bei der Frau, eine beim Manne — wird mit Recht auf keltisches Vorbild zurückgeführt. Erstmals wird dann eine Analyse der Spätlatènekeramik von Vendsyssel (Kraghede) gegeben, die in der schlesischen Forschung immer wieder zum Beweis für die Herkunft der Vandalen aus Nordjütland herangezogen wurde. Hier geht Klindt-Jensen den umgekehrten Weg und vertritt die Auffassung, daß die keramische Entwicklung in Nordjütland von derjenigen zwischen mittlerer Elbe und Weichsel abhängig sei. In dieser an das keltische Siedlungsgebiet angrenzenden Zone erweist sich die Keramik als besonders stark keltisch beeinflusst, und dieser Einfluß scheint über Oder- und Weichselmündung direkt nach Vendsyssel gelangt zu sein, wo sogar keltische streifenbemalte oder eingeglättete Ware Stradonitzer Art in einheimischer Technik imitiert wurde (Abb. 30). Die Interpretation Klindt-Jensens wird dem Material zweifellos in ganz anderem Maße gerecht als die Wanderhypothese, denn die Kraghede-Ware ist weder älter als die „vandalische“ Keramik Schlesiens noch ist an der Oder das Aufkommen des neuen Keramikstils als Zeugnis für das Eindringen neuer Bevölkerungselemente zu werten (Klindt-Jensen 12ff. und W. A. von Brunn in *Germania* 26, 1942, 67ff.). So tiefgreifend der keltische Einfluß, vor allem aus dem von den Boiern bewohnten Böhmen, während des 1. vorchristlichen Jahrhunderts in Germanien ist, so schwierig ist es, ihn im einzelnen von jenen Kultureinflüssen zu trennen, die in den ersten Jahrzehnten n. Chr. von Noricum und Pannonien aus über Carnuntum und das Markomannenreich den Norden erreichten (vgl. *Germania* 26, 1942, 152). Hier sind dem Autor zweifellos Fehlbeurteilungen unterlaufen, wenn er etwa die durchbrochen gearbeiteten Stirnplatten frühkaiserzeitlicher Pferdegeschirre von Rønslunde und Gudbjerg als keltisches Spätlatène ansieht (80ff.). Eine entsprechende Platte von Germau im Samland (W. Gaerte, *Urgesch. Ostpreußens* [1929] Abb. 144) ist von H. Jankuhn (*Prussia-Ber.* 30, 1933, 194 ff.) überzeugend mit den bekannten norisch-pannonischen Durchbrucharbeiten der frühesten Kaiserzeit in Verbindung gebracht worden, die oft ganz gleichartig ornamentiert sind (vgl. die norische Schnalle von Pitschkowitz, *Sudeta* 6, 1930, 53 Abb. 4, 1 und den vom Autor berücksichtigten Sporn aus der Preßburger Gegend, *Schumacher-Festschr.* [1930] 283 Abb. 1, der wohl norisch-pannonisch und nicht ostkeltisch ist).

Auch über die Wagen von Dejbjerg und ihre dänischen Verwandten ist trotz wertvoller konstruktiver Deutungen mit der Erklärung Klindt-Jensens, sie seien keltischer Import, noch nicht das letzte Wort gesprochen. Niemand wird die enge Beziehung dieser Kultwagen zur keltischen Kunst der Spätlatènezeit leugnen wollen. Aber die Analyse der Stilelemente spricht kaum für ihre keltische Herkunft, sondern eher für den spezifisch keltischen Stil Germaniens im 1. Jahrh. v. Chr. Wären nur die eleganten



Dejbjerg Bronzbeschläge mit Durchbruchmuster erhalten, so könnte man sich vielleicht noch mit Klindt-Jensens Hypothese einer Einfuhr über See aus westkeltischen Gebieten befreunden, wenn auch die einzige bekannte Analogie, allerdings aus Eisen, vom Hradischt von Stradonitz in Böhmen stammt (J. L. Pič, *Le Hradischt de Stradonitz en Bohème* [1906] Taf. 39, 8). Aber die Ornamente der gestempelten Bronzebleche und die imitierten Emaillknöpfe weisen eindeutig in germanische Zusammenhänge, erstere in den Kreis der holsteinisch-schwedischen Gürtel (vgl. Mannus 30, 1938, 33ff. und vor allem C. G. Oxenstierna, *Die Urheimat der Goten* [1948] 23 Abb. 24), letztere in das elbgermanische Gebiet (z. B. G. Eichhorn, *Großbromstedt* [1927] Abb. S. 119 u. 135 und *Germania* 19, 1935 Taf. 32 Abb. 2, 5—6 von Neu-Plötzin). Eine Neubearbeitung der im freien Germanien gefundenen gestempelten Bronzebleche der Spätlatène- und frühen Kaiserzeit dürfte hier Klarheit bringen, ebenso für die Bronzeblechbeschläge des Kessels von Sophienborg (Abb. 69), die im Vergleich mit dem sicher aus Gallien importierten Kessel von Rynkeby germanische Imitation oder doch einheimische Zutat zu sein scheinen. Bei seiner eingehenden Analyse des Kessels von Gundstrup neigt der Autor dazu, dieses umstrittene Denkmal für eine gallische Arbeit zu halten (vgl. in diesem Sinne auch H. Arbman in *Tor* 1, 1948, 109ff. und P. Reinecke in *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1949/50, 361ff.). Ausschlaggebend ist für ihn die Verwandtschaft mit den Skulpturen von Antremont und den im Sinne Studniczka datierten Humpen des Hildesheimer Silberschatzes, vor allem aber die technische Übereinstimmung mit der Bronzeplastik von Boury (Mon. Piot 34 [1934] Taf. 3). Während sonst vom Autor die keltischen Einflüsse in Dänemark aus Böhmen und den Donauländern hergeleitet werden, sollen die Kessel und Wagen aus Gallien stammen, eine Diskrepanz in den Herkunftsgebieten, die nicht weiter erklärt wird, die aber zeigt, wie sehr wir hier noch auf Vermutungen angewiesen sind.

Sicheren Boden betritt der Leser mit der dritten Studie, welche „keltogermanischen“ Einfluß und Import im 1. nachchristlichen Jahrhundert behandelt. Sehr geschickt werden die Fibelformen Almgren 19 und 22 bzw. 67/68 und 236 als rheinisch bzw. donauländisch in Antithese gebracht und an ihrer Verbreitung im freien Germanien die jeweiligen Kulturströme abgelesen. Wertvoll hierfür ist die Beigabe einer Liste geschlossener Gräber, in denen diese Fibelformen zusammen mit anderen Fibeltypen vorkommen. An den Fibeln mit Tierkopfbügel, den Scheren mit Durchbruchmuster, den Trinkhornenden und den profilierten Riemenzungen wird die Bedeutung des böhmischen Markomannenreiches als Mittler erneut deutlich, wobei wiederum die Scheidung des keltisch-boischen vom frühkaiserzeitlichen norisch-pannonischen Einfluß Schwierigkeiten bereitet. Auch für die mit Tupfen bemalte kaiserzeitliche Keramik von Oberjersdal und Tinglev im südlichen Jütland (Abb. 115f.) ist sicher nicht, wie der Autor meint, bemalte Spätlatène-ware vom Hradischt Vorbild, sondern aus chronologischen Gründen eher römische Keramik des Ostalpengebietes aus der frühen Kaiserzeit (vgl. etwa E. v. Bonis, *Die kaiserzeitl. Keramik von Pannonien*. Diss. Pann. Ser. 2, 20 [1942] Taf. 35. Ein entsprechendes oberitalisch-ostalpinen Barbotinegefäß aus dem Gräberfeld von Körchow bei R. Beltz, *Vorgesch. Altert. von Mecklenburg-Schwerin* [1910] Taf. 62, 120). Unglücklich erscheint schließlich die Einbeziehung des Skelettbestattungsritus in die Untersuchung rein materieller Kulturbeziehungen. Daß sich die in der Spätlatènezeit seltenen, in der frühen Kaiserzeit häufiger werdenden Skelettgräber des freien Germanien auf keltische Einwirkung aus den Alpengebieten zurückführen lassen, ist mehr als zweifelhaft. Hier fehlen noch eingehende Studien, die dieses Phänomen unter soziologischen und religionsgeschichtlichen Gesichtspunkten untersuchen müßten und es vor allem mit der in vielen Gegenden während des 1. Jahrhunderts v. Chr. auch in Brandgräbern plötzlich auftretenden Waffen- und Schmuckbeigabe in Beziehung zu setzen hätten.



Listen und Exkurse ergänzen die Arbeit, so z. B. eine Liste von geschlossenen Gräbern mit römischem Import und chronologisch empfindlichen germanischen Beigaben, die vor schematischer Datierung durch Import warnen soll, dann ein Exkurs über Handel und die Handelswege, die sich an die großen Flüsse halten bzw. jene Siedlungsräume widerspiegeln, die, soweit die Beigabensitte Feststellungen erlaubt, am Fernhandel beteiligt waren. Von Nutzen ist schließlich das sehr ausführlich gehaltene Register.

So locker die einzelnen Abschnitte der Arbeit miteinander zusammenhängen, so deutlich vermitteln sie eine Gesamtvorstellung von der Intensität zuerst des keltischen und dann des römischen Kultureinflusses auf das freie Germanien in den beiden Jahrhunderten um Christi Geburt, bis hinauf nach Dänemark. Man muß die Vielseitigkeit, das sichere Urteilsvermögen und den Fleiß des jungen dänischen Autors bewundern, der schwierige Fragen der keltischen Mythologie ebenso zu behandeln weiß wie kunstgeschichtliche Probleme oder Datierungsmöglichkeiten, die sich aus römischen Fundkomplexen ergeben. In diesem Buch ist wirklich einmal der sonst vom Material diktierte Regionalismus und Schematismus durchbrochen und der Versuch unternommen worden, großen Zusammenhängen unvoreingenommen in Form eines großen Überblicks nachzugehen. Man wird gelegentlich anderer Auffassung sein können als der Autor, aber eben gerade darum wird diese vielseitige Arbeit zu neuen, fruchtbaren Fragestellungen anregen.

München.

Joachim Werner.

**Christoph Albrecht, Das Römerlager in Oberaden und das Uferkastell in Beckinghausen an der Lippe.** Heft 2. Die römische und die belgische Keramik. Die Gegenstände aus Metall. (Veröffentlichungen aus dem Städtischen Museum für Vor- und Frühgeschichte Dortmund, Bd. 2.) 1942. 174 S., 47 Abb., 64 Taf.

Die Bedeutung des Fundplatzes Oberaden für Chronologie und Geschichte der frühaugusteischen Zeit ist schon anläßlich der Besprechung von Heft 1 der Veröffentlichung in dieser Zeitschrift 23, 1939, 195 gewürdigt worden. In erster Linie durch die keramischen Funde ist Oberaden ein Markstein geworden für die Besiedlungsgeschichte nicht allein des Rheingebietes, sondern auch der Landschaften im Innern Galliens. Daher ist es sehr zu begrüßen gewesen, daß S. Loeschcke als einer unserer besten Kenner römischer Keramikformen für die Bearbeitung der Funde von Oberaden gewonnen werden konnte und daß es dem Herausgeber und dem Verlag gelungen ist, noch während des letzten Krieges diese wichtige Veröffentlichung erscheinen zu lassen. Bei der Drucklegung war in Deutschland der kurz zuvor in Arch. Journ. 97, 1940, 37f. erschienene Aufsatz von J. B. Ward-Perkins, *The Pottery from Gergovia in Relation to that of Other Sites in Central and South-Western France* nicht zugänglich. Schon dort sind neben anderen Problemen Fragen berührt, die für die Entwicklung der Keramik seit Caesars gallischem Krieg von Bedeutung sind. Den gleichen Fragenkomplex hat wenige Jahre später behandelt J. J. Hatt, *Essai d'une comparaison entre la céramique celtique d'Aulnat Sud et la céramique gallo-romaine précoce de Gergovie*; Bull. Hist. et Scientif. de l'Auvergne no. 528 (1945). Loeschckes Bearbeitung der Oberadener Keramik konnte dagegen schon benutzt werden durch W. Drack, *Die helvetische Terra-Sigillata-Imitation*, Schr. d. Inst. f. Ur- u. Frühgesch. d. Schweiz Bd. 2 (1945). Wer sich mit der frühesten römischen Keramik des Rheingebietes beschäftigt, wird gut tun, diese vier Veröffentlichungen nebeneinander zu gebrauchen.

Wir behandeln zunächst die technischen Probleme. Loeschcke konnte für die Darstellung der Oberadener Keramik die Untersuchungen im Laboratorium der Schütte A. G. in Heisterholz bei Minden noch nicht nutzbar machen, deren Ergebnisse erst im